



Nacherfassung in der Inventarisierung Mannheimer Kirchen

Die Kulturdenkmale der Stadt Mannheim wurden in den frühen 1980er-Jahren erfasst. Die Kirchen der Nachkriegsmoderne, auch traditionalistische Bauten der 1930er- und 1950er-Jahre, fanden dabei keine Berücksichtigung. Erstere als Betonbrutalisten verschrien, Letztere als konservative Mit- oder Nachläufer gebrandmarkt, blieben ihre historischen und ästhetischen Werte damals weitgehend unbeachtet. Heute, fast 30 Jahre nach der ersten Inventarisierung, hat sich die Sicht gewandelt. Das Projekt „Nacherfassung“ nimmt die längst überfällige Neubewertung vor.

Melanie Mertens

1 Auferstehungskirche
auf dem Kuhbuckel.

Mannheim ist eine Stadt der Kirchen. Die Industriemetropole zählt über 70 Gotteshäuser in ihrem Stadtgebiet, davon sind 32 der römisch-katholischen Kirche und 34 der evangelischen Landeskirche zuzuordnen. Mehr als ein Drittel von ihnen existierte bereits vor 1914. Zwischen den Weltkriegen wurden acht Kirchen erbaut, davon immerhin vier in den kirchenfeindlichen Jahren

nach 1933. Die meisten Sakralbauten entstanden jedoch in den drei Jahrzehnten nach 1945, nämlich 12 der katholischen und sogar 17 der evangelischen Kirchen. Anders als in vielen Regionen Deutschlands führte die große Binnenwanderung der Glaubensgemeinschaften nach 1945 in Mannheim nicht zu entscheidenden Verschiebungen. Ursache und Anstoß der gewaltigen Bautätigkeit waren der lang anhaltende Nachholbedarf an Neubau und Instandsetzung seit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, die weitreichenden Schäden durch den Zweiten Weltkrieg sowie die Entstehung und das Wachstum neuer Stadtteile im kernstadtnahen Verdichtungsgebiet. Neben der bloßen Erforderlichkeit von umbautem Raum waren es auch die verstärkte Gemeindearbeit, die veränderten Sozialstrukturen und die neuen Vorstellungen sozialer, pädagogischer und missionarischer Verantwortung, die dem Bau neuer Kirchen Auftrieb gaben.

Auf evangelischer Seite lag die Bauaufsicht in den Händen des 1945 neu gegründeten Evangelischen Kirchenbauamts Baden, das aus der 1942 von Otto Bartning ins Leben gerufenen „Bauhütte bei Heiliggeist“ hervorgegangen war. Geplant und ausgeführt wurden die neuen Kirchen in der Regel von freiberuflichen Architekten. Für katholische Sakralbauten war das Erzbischöfliche Bauamt Heidelberg zuständig, das schon in den ersten Nachkriegsjahren eine Außenstelle in Mannheim einrichtete. Zu ihrem Leiter wurde Hans Rolli (1955–1972) bestellt; nach seiner Ernennung zum Vorstand des Erzbischöflichen Bauamts löste ihn Heinz Heß (1972–1977) ab. Anders als in der evangelischen Landeskirche oblagen dem Bauamt auch Entwurf und Realisierung.

In der Sakralbaugeschichte Deutschlands nach 1945 hat Mannheim längst einen festen Platz eingenommen. Schon Hugo Schnell hat 1973 die



Leistungen der Mannheimer Architekten Helmut Striffler und Carlfried Mutschler hervorgehoben. Seit der umfassenden Analyse von Barbara Kahle wird ihr Stellenwert auch in der jüngeren Forschung anerkannt. Die Darstellung der erstaunlichen Bandbreite ist jedoch Architekturhistorikern der letzten zehn Jahre zu danken. Sicher kann Mannheim nicht mit den Zentren des innovativen Kirchenbaus wie Köln, Berlin oder München gleichgesetzt werden, aber die Stadtteile prägt eine Dichte und Qualität, die in Südwestdeutschland ihresgleichen sucht. Im Folgenden werden exemplarisch fünf Kirchen aus der Zeit zwischen 1933 und 1970 vorgestellt, die 2008 und 2009 neu in die Kulturdenkmalliste aufgenommen wurden.

Auferstehungskirche

Zu den Kirchen, deren Erbauung in die Zeit des Nationalsozialismus fällt, gehört die evangelische Auferstehungskirche im Ortsteil Gartenstadt (Abb. 1). Sie wurde 1936 auf der höchsten Erhebung Mannheims, dem Kuhbuckel, für die Gläubigen der neuen Siedlung errichtet. Die Platzierung auf einer Sanddüne verlangte eine aufwendige Fundamentierung, deren Mehrkosten jedoch in Hinblick auf die symbolträchtige Topografie und städtebaulich hervorgehobene Position gerne in Kauf genommen wurden. Der Wettbewerb forderte „eine sparsame und doch zweckmäßige Raumbewirtschaftung [bei] vorzüglicher architektonischer Wirkung zur Hebung und Verbesserung des Städtebildes“ sowie eine restriktive Einhaltung des Kostenrahmens von 70000 Reichsmark. Der Sieger, kein Geringerer als der Architekt der imposanten Christuskirche auf dem Werderplatz in der Oststadt, Christian Schrader (1876–1964), entwarf eine schlichte Saalkirche mit Satteldach und kräftigem, spitz behelmt Chorturm – ein Ur-Typ, der die dynamische Formenentwicklung des Kirchenbaus seit Jahrhunderten als beständige Alternative begleitet. Die Stützen der malerisch vorgelagerten Vorhalle und das giebelseitig kurz umgreifende Traufgesims nehmen zwar spätbarock-klassizistische Motive auf, doch bleibt es bei der Andeutung, eine Nachahmung findet nicht statt. Schrader beschränkt damit einen für den Sakralbau dieser Zeitphase charakteristischen Mittelweg: Er umging die staatlicherseits ungeliebten Leistungen von Expressionismus und Neuem Bauen und setzte stattdessen auf äußerste Simplifizierung historischer Stilformen. Diesem Konzept entspricht auch der weitgehend originalgetreu überlieferte Innenraum (Abb. 2), ein flach gedeckter Saal mit eingezogenem Rechteckchor und gegenüberliegender Empore für Orgel und Gesang. Die Holzdecke zeigt Kassettierungen und stilisierte Symbole des Abendmahls wie Ähren, Kelche, Brote, Weinblätter etc.



Die ungefassten, grob gehauenen Reliefs der Kanzel spiegeln das unsentimentale, kraftbetonte und vermeintlich volksnahe Menschenbild dieser Zeit wider. Der von der Baupolizei eingeforderte Luftschutzraum dokumentiert die vorbereitenden Maßnahmen für den Krieg.

2 Auferstehungskirche, Kirchensaal mit Holzdecke und Kanzel; das Chorfenster nach Kriegsschaden in den 1950er-Jahren erneuert, Entwurf Willi Oeser, Ausführung Großkopf, Karlsruhe.

St. Pius

Unter den Kirchen der frühen Nachkriegszeit ist die katholische St. Pius-Kirche in Neuostheim (Abb. 3) als charakteristischer Vertreter einer gemäßigt funktional-rationalistischen Moderne hervorzuheben. Der 1953 bis 1955 nach Entwurf von Hans Rolli (1907–1982) errichtete Stahlbetonskelettbau folgt äußerlich der Grundform eines archaischen Hauskastens: ein klarer Rechteckbau, überfangen von einem flach geneigten Satteldach. Die gemauerten Wände zwischen den Stützen sind von einem engen Raster kleiner quadratischer Öffnungen mit Glaswaben durchbrochen. Der Innenraum (Abb. 4) empfängt durch sie ein diffuses, mystisch wirkendes Licht, das eine geschlossene, konzentrierte Atmosphäre erzeugt. Durch unterschiedliche Oberflächenstrukturen, dünn geschlammtes Mauerwerk, Lichtwaben, kassettierte Decken und matt glasierte Klinker, die eine belebende Wirkung entfalten, wird der großen Halle jene Schwere und Kühle genommen, die vielen Kirchenräumen ähnlicher Kubatur zu eigen ist. Großen Anteil an der Qualität und Eleganz des Raumes haben die Farbfenster und die vollständig erhaltene Ausstattung von Harry McLean (1908–1994). Die Lichtwaben nehmen auf dem Weg vom Gemeinderaum zum Altar zunächst blaue, dann gelbe und rote Töne in sich auf. Der von gebogenen Stahlrohren getra-



Quadraten erbaute evangelische Trinitatiskirche von Helmut Striffler, die schon seit 1995 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ins Denkmalsbuch eingetragen ist.

St. Konrad

Die 1962 bis 1964 nach Plänen von Heinz Heß (1922–1992) in Rheinau-Casterfeld errichtete katholische Kirche St. Konrad (Abb. 5) ist ein eindrucksvolles Beispiel für die neue bildhafte Expressivität im Kirchenbau und die deutliche Abkehr von tradierten Formen seit den frühen 1960er-Jahren. Der Kirchenbau setzt sich aus zwei stereometrischen Figuren zusammen: Das Kirchenschiff ist ein zylindrischer Körper über elliptischem Grundriss, dessen Außenwände einer Ziehharmonika gleich aufgefalt sind. Ein schlanker hoher Spitzkegel wurde im südlichen Brennpunkt der Ellipse als Chorturm eingestellt. Der Kegelstumpf zeigt sich zum Kirchenraum geöffnet (Abb. 6) und nimmt den über Stufen erhöhten Altar auf. Das Gestühl und die zu drei Vierteln herumgeführte Empore sind konzentrisch darauf ausgerichtet. Über die im oberen Kegel verborgenen Fenster fällt stark gebündeltes Licht auf das liturgische Zentrum, ein Motiv gezielter Lichtregie, das in ähnlicher Form von Richard Jörg und Herbert Zinser in Mainz-Zahlbach (Heilig-Kreuz, 1951–54) und Mannheim-Waldhof (St. Lioba, 1960–61) im katholischen Kir-

3 St. Pius, die Eingangsseite leicht vorgewölbt und von Streben betont.

gene Altarbaldachin aus Kupfer, an der Unterseite mit Glasmosaiken verziert, übersetzt eine tradierte Würdeformel mit schlichten Materialien in zeitgenössische Formen. Die sachlich-funktionale Grundform und die lichtdurchlässige Außenhaut sind durch die erst 1953 vollendete Matthäuskirche in Pforzheim von Egon Eiermann inspiriert. Eine weitere Rezeption dieses Konzeptes und eigenständige Weiterentwicklung von hoher Qualität bietet die 1956 bis 1959 in den Mannheimer



4 St. Pius, einräumige Halle, filigran und durchstrukturiert.

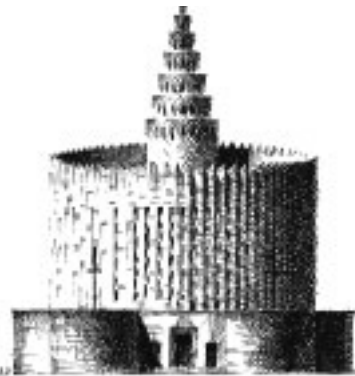


fen Rauten-Kassetten, die sich wie ein Netz über den Ovalraum spannt, greift Bildideen der expressionistischen Baukunst auf. Heute stellt sich das Äußere mit einer veränderten Oberfläche dar, da die Betonkörper 1982 mit einer glänzenden Aluminiumhülle verkleidet wurden. Da die Außenwirkung in hohem Maße von der eigenwilligen Form der Baukörper bestimmt wird, ist die Beeinträchtigung gegenüber dem ursprünglichen Zustand als vergleichsweise geringfügig zu bewerten.

Lukaskirche

Der starke Zuzug im Stadtteil Almenhof erforderte 1965 bis 1967 den Bau der evangelischen Lukaskirche (Abb. 8). Aus dem beschränkten Wettbewerb ging Carlfried Mutschler (1926–1999) als Sieger hervor. Der dominierende Eindruck von rohem Beton und die Geschlossenheit der kubischen Grundform vermittelt das Bild einer Burg – sicherer Rückzugsort und idealer Raum in sich gekehrter Kontemplation. Das Kirchenschiff ist ein aus bloßen Betonscheiben zusammengesetzter Kubus, dessen straßenseitiger Winkel von einem mächtig hohen, im mittleren Bereich offenen Turm eingenommen wird. Seine Freipfeiler stemmen einen schweren, kopflastigen Würfel, dessen Flächen tief reliefiert sind und neben abstrakten Formen ein lateinisches Kreuz zeigen. Am Kirchenschiff greifen zwei Zeilen buchstabenähnlicher Zeichen die enig-

5 St. Konrad, im Volksmund „Himmelfahrtsrakete“.



7 Dominikus Böhm, Entwurf der Meßopferkirche Circumstantes, 1922.

chenbau eingesetzt worden ist. Verbunden damit war die Aufhebung der räumlichen Trennung von Sanktuarium und Laienraum, eine fortschrittliche Lösung, die der liturgischen Reform des 2. Vatikanums (1962–65) vorgriff. Überzeugend weist Werner Wolf-Holzäpfel auf die anregende Rolle der 1922 projektierten Messopferkirche „Circumstantes“ (Abb. 7) von Dominikus Böhm und Martin Weber hin, die Grundriss und Kubatur stark beeinflusste. Auch die gewölbte Betondecke aus tie-

6 St. Konrad, Zentralraum mit konzentrischem Gestühl, aufgefalteten Wänden und gekrümmter Rautendecke.





Zwölf Apostel

Die Weiterführung des Zentralraumgedankens lässt sich in Mannheim am Beispiel einer katholischen Kirche verfolgen. Zwölf Apostel (Abb. 10) im 1964 neu begonnenen Stadtteil Vogelstang wurde 1967 bis 1969 nach Plänen von Heinz Heß und Gerhard Trefs errichtet. Wie in St. Konrad liegt eine Verschränkung stereometrischer Körper vor, hier eines zwölfseitigen Zylinders, der einem flachen Kubus eingestellt ist. Jede der zwölf Seiten trägt einen verglasten Giebel mit Quersatteldach, deren Gesamtheit ein sternförmiges Zeltdach mit der bildhaften Anmutung einer gezackten Krone bildet. Im Innern (Abb. 11) dominiert der lichtumkränzte Zentralraum, der fast gänzlich als gemeinsamer Gemeinde- und Chorraum dient; die zweiseitige, vom Rummittelpunkt weit zurückgesetzte Chorwand grenzt eine Werktagsskirche ab. Der Altar ist wirkungsvoll im architektonischen Zentrum des Kirchenbaus unter dem Mittelpunkt der sternförmigen Faltdecke platziert, das Gestühl radial auf ihn ausgerichtet. Die beachtliche Ausstattung, vor allem das Standkreuz von Roland Peter Litzenburger und der Apostel-Fries von Elisabeth Veith, ist ähnlich wie in der Lukaskirche der ungegenständlichen Plastik verpflichtet. Die Zwischelräume des Kubus werden von Taufort und weiteren Kapellen eingenommen. Anders als die vorherigen Beispiele verbirgt Zwölf Aposteln seine Betonwände hinter braun glasierten Klinkern, wohl ein bewusster Kontrast zu dem von Betonbauten geprägten Stadtteil.

8 Lukaskirche, „Denn Du bist mein Fels und meine Burg“, Psalm 31, 4.

matische Symbolik auf. Schöpfer der Reliefs ist der Stuttgarter Künstler Otto Herbert Hajek (1927–2005), dessen archaisch wirkende Zeichensprache die rohe Monumentalität der Kirchenburg bildlich unterstreicht. Der Innenraum (Abb. 9) ist ein quadratischer Saal, in dem sechs freistehende Pfeiler die durch Schalungshölzer prismatisch strukturierte Faltdecke tragen. Das umlaufende Glasband bewirkt eine gleichmäßige, ruhige Belichtung, die zur kontemplativen Stimmung beiträgt. Einziger Farbton im betonsichtigen Raum ist der goldene „Farbweg“ in Hajeks Altarrelief. Wie in St. Konrad ist der Zentralraum als Einheitsraum aufgefasst, der den Gemeinderaum nicht vom Chor separiert; eine zentrale Anordnung des Altars wurde hingegen nicht angestrebt. In den 1990er-Jahren erhielt der Sichtbetonbau einen hellen Außenanstrich, der die spezifische Oberflächenstruktur des schalungsrauen Betons und die scharfkantigen Reliefs ihrer lebhaften Wirkung beraubte. Trotz dieser Beeinträchtigung ist das künstlerische Konzept des Bauwerks überzeugend überliefert, zumal der Innenraum unangetastet blieb und seine Materialwirkung voll entfaltet.

9 Lukaskirche, Einraum in Sicht- und Waschbeton mit Oberlichtband und Faltdecke.

Problem Nacherfassung

Die Nacherfassung ist für die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg, deren Kulturdenkmalisten zum Teil schon in den 1970er-Jahren entstanden





sind, ein wichtiges Anliegen. Zwar gehört das Bewerten jüngerer Bauwerke schon seit Langem zum täglichen Geschäft der Inventarisierung, häufig angestoßen von Architekten und Eigentümern, die Umbauten oder Abbrüche planen, oder Nachbarn und engagierten Bürgern, die diesen Planungen mit Besorgnis begegnen. Der punktuelle und reaktive Charakter dieser Vorgänge wird dem Anliegen einer auch hinsichtlich jüngerer Bauten kompetenten Denkmalliste allerdings nicht gerecht. Für die wünschenswerte, flächendeckende Nacherfassung sind die personellen Voraussetzungen in der Inventarisierung jedoch zurzeit nicht gegeben. Nur erkennbar vordringliche, gut abgegrenzte und wenigstens in Ansätzen erforschte Bereiche können sukzessive in Angriff genommen werden. In Mannheim sind die Voraussetzungen besonders günstig, da Wissenschaftler, Kirchenverantwortliche und Architekten für eine hervor-

gehende Literaturlage sowie Zugänglichkeit relevanter Archivalien sorgen und eine aufgeschlossene Untere Denkmalschutzbehörde die notwendige Unterstützung bietet.

Literatur

Kerstin Wittmann-Englert: *Zelt, Schiff und Wohnung, Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne*, Lindenberg 2006.

Andreas Schenk und Werner Wolf-Holzäpfel: *Sakralbauten*, in: *Mannheim und seine Bauten 1907–2007*, Band 3, *Bauten für Bildung, Kultus, Kunst und Kultur*, Mannheim 2002, S. 72–113.

Werner Wolf-Holzäpfel: *Katholischer Kirchenbau in Mannheim von 1874 bis heute*, Mannheim 1999.

Barbara Kahle: *Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 1990.

Hugo Schnell: *Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland*, München, Zürich 1973.

20 Jahre Kirchenbau in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe 1968.

Aus *unserem Schaffen* [Zeitschrift], Gemeinschaft Christlicher Künstler, Erzdiözese Freiburg, hg. in Regensburg, Jg. 1, 1952 ff.

Archivalien

Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, Bestand SpA Nr. 6960 (Auferstehungskirche), SpA 66/2 (Lukas-kirche).

Praktischer Hinweis

St. Konrad ist tagsüber geöffnet, alle anderen Kirchen nur bei Gottesdienst und auf Anfrage.

Dr. Melanie Mertens

*Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege*

10 Zwölf Apostel, das Bild von Kirche als Zelt.



11 Zwölf Apostel, zwölfaches Faltwerk.